

Gesammelte Aufsätze

A $\frac{211}{98}$

von

Theod. Wilh. Danzel.

Herausgegeben

von

Otto Zahn.

Leipzig,

Verlag der Dykſchen Buchhandlung.

1855.



Заменено
27/VI - 34



V o r w o r t.

Der Verleger von Danzels Schriften über Gottsched und Lessing, Herr Kirbach, sprach mir seine Geneigtheit aus, eine Sammlung von ausgewählten Aufsätzen desselben zu veranstalten und wünschte dazu meine Mitwirkung. Mit Freuden sagte ich diese zu, da auch ich schon lange den Wunsch gehegt hatte, unserm theuren Freunde dieses Denkmal zu stiften, das nicht allein von gutem Willen und redlichem Streben des Verstorbenen Zeugniß abzulegen bestimmt, sondern bleibenden Werth für die Wissenschaft in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Unter den sehr zahlreichen Aufsätzen und Recensionen Danzels wählte ich eine mäßige Anzahl aus, die mir durch selbständige Haltung und tiefere Bedeutung vorzugsweise würdig schienen, für die wissenschaftliche Benützung erhalten zu werden und zugleich Geist und Gesinnung ihres Verfassers zu charakterisiren geeignet waren. Es würde anmaßend sein, wenn ich ein Urtheil über Danzels Forschungen und Leistungen mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Geltung aussprechen wollte, dies setzt mehr voraus, als die durch persönliche Freundschaft gehobene Theilnahme, welche jeder Gebildete an denselben nehmen kann; auch den Gang seiner Studien, seiner wissenschaftlichen Entwicklung im Einzelnen zu verfolgen und nachzuweisen, darf ich mich nicht für befähigt halten. Aber ich würde dem Recht einer vertrauten Freundschaft etwas zu vergeben glauben, wenn ich es unterließe von seinem Leben, seinem Charakter und seiner Persönlichkeit ein Bild in treuen Umrissen zu überliefern, wie seine eigenen Mittheilungen, die er mir mit rückhaltlosem Vertrauen machte, seine Briefe und die Erinnerungen seiner Jugendgenossen*) es mir zu entwerfen gestatten. Wohl bietet das kurze Leben eines deutschen Gelehrten, der in stetem Kampf mit Krankheit und ungünstigen Verhältnissen unermüdet dem Ziel wissenschaftlicher Tüchtigkeit zustrebt und nichts erreicht als die Anerkennung seiner Fachgenossen, keine äußeren Erlebnisse und Begebenheiten dar, um das Interesse zu fesseln. Allein den Ernst und die Rein-

*) Ein kurzer biographischer, von mir dankbar benutzter Aufsatz eines Jugendfreundes findet sich in der Augsburger allgem. Zeitung 1850, Beil. 202.

heit der Gesinnung, die sittliche Kraft und Festigkeit, welche ein im Dienst der Wissenschaft durchgekämpftes Leben Offenbark, verdienen wohl einen theilnehmenden Blick. Es sind nicht allein die glänzenden Namen der gefeierten Rorpphären, auf welche die deutsche Wissenschaft stolz sein darf; alle die, welchen sie mit ihrer Dornenkrone die Kraft verleiht unermüdet zu streben und zu ringen, sind die wahren Blutzengen ihres Adels und ihrer Würde. Dieser Schaar treuer Bekenner kann mit vollem Recht Theodor Wilhelm Danzel zugeählt werden.

Er wurde am 4. Februar 1818 in Hamburg geboren, der älteste Sohn eines Arztes, Johann Friedrich Nicolaus Danzel; seine Mutter war eine geborne Westphalen. Von früher Jugend an kränklich (er litt damals an einem Knochenschaden), wurde er von seiner zärtlichen, ebenfalls kränklichen Mutter sorgsam gehütet, und lebte still und eingezogen, von den gemeinsamen Spielen einer heiteren Jugend abgeschnitten. Außer einem jüngeren Bruder August, der jetzt in Hamburg praktischer Arzt ist, hatte er keine Geschwister — er selbst beklagte es oft, daß der wohlthätige Einfluß, den Schwestern auf die Brüder üben, ihm versagt geblieben war —, und bis in sein dreizehntes Jahr erhielt er nur einsamen Privatunterricht. Wenn er unter diesen Umständen blöde und linksich wurde, und sich gewöhnen mußte sich auf sich selbst zurückzuziehen und auf die Freuden des Lebens zu verzichten, so wurde er dafür innerlich um so mehr angeregt und sehr früh entwickelte sich in ihm die eigenthümliche Richtung seiner Natur, durch scharfes Beobachten und klares Selbstbewußtsein sich geistig frei und seinem gebrechlichen Körper und ungünstigen Verhältnissen gegenüber selbständig zu machen. Als er im Jahre 1831 in die Tertia des Johanneums aufgenommen wurde, gab er seinen Mitschülern, „denen er mit seinem steifen Köcklein und seiner gekrümmten Haltung schon leibhaftig wie ein kleiner Professor erschien“ anfangs gar manche Veranlassung zu Scherz und Spott, allein seine geistige Reife und Sicherheit flößte ihnen bald eine gewisse achtungsvolle Scheu ein. Je länger, je mehr erkannten sie seine Ueberlegenheit an, und da er diese nie in verletzender Weise geltend machte, wo es darauf ankam Festigkeit des Charakters bewährte, und dabei auch Spaß ebenso gut verstand als selbst zu machen wußte, so stand er mit seinen Mitschülern durchgehends in gutem Verhältniß. Auch die Theilnahme und Achtung der Lehrer erwarb er sich in hohem Grade durch seine Haltung, wie durch seine Leistungen. „Sein Talent bewies sich namentlich in seinen deutschen Aufsätzen, die zugleich von feltner Belesenheit Zeugniß gaben. Vor allem erfüllten ihn damals Wieland und Jean Paul. Die moralphilosophischen Reflexionen des ersteren bestimmten damals sein Denken nach Form und Inhalt und führten ihn unvermerkt über die specifisch-christliche Glaubensweise hinaus; Jean Paul andererseits influenzirte nicht nur auf lange Zeit seinen Stil, sondern auch sein Gemüth und seine Phantasie in dem Maße, daß es ihm später einige Mühe machte, seine Vorliebe für den Humor zu

überwinden und diesen in die Vorschule zur Kunst zu verweisen. Selbstverständlich verhielt er sich nicht bloß receptiv zur Poesie; wie jeder in seinem Alter dichtete er in Versen und in Prosa.“ Ein Verein von Primanern „Polhymnia“ gab zum Theil dazu Veranlassung; allein wie Dangel von jeher Alles, was er ergriff, mit großer Energie betrieb, so widmete er auch diesen dichterischen Productionen einen nicht gewöhnlichen Eifer und Fleiß. In seinem Nachlaß fanden sich ganze Stöße und mehrere starke Bände von Dichtungen; sie gehörten alle der Schulzeit an und so wie er nie davon sprach, hat er auch später, soviel ich weiß, nicht wieder in dieser Form sich versucht. Er war sich sehr wohl bewußt, daß sie nicht die seiner Natur und Befähigung entsprechende sei und Niemand kann dem selbstzufriedenen Dilettantismus abgeneigter sein, als er es war; die Sicherheit und Bestimmtheit aber, mit welcher er später über die Genesis künstlerischer Productionen sich aussprach, war wohl zum Theil auf die Erfahrungen gegründet, welche er bei seinen jugendlichen Bestrebungen einer poetischen Stimmung ihren Ausdruck zu geben und sich auch der Form und Technik des Dichters zu bemeistern, an sich selbst gemacht hatte. So wenig nun auch diese Versuche und Arbeiten ihn als Dichter qualificiren, so sind sie doch nicht schlechthin unbedeutend. Es spricht sich in ihnen eine wirklich poetische Empfänglichkeit, Geschmaç und Gewandtheit in der Form, und zwar in der Handhabung verschiedenartiger und nicht bloß der einfachsten und bequemsten Formen aus, die nur durch Fleiß und Mühe gewonnen wird. Charakteristisch sind sie für seine Empfindungs- und Denkweise, welche sich in derselben bereits so ausdrückt, wie das Leben sie später entwickelt hat. Daß eine ideale Jugendliebe und eine schwärmerische Neigung für einen Freund darin einen leidenschaftlichen Ausdruck finden, ist nichts Außerordentliches, aber der selbstbewußte Humor, in welchem das Gefühl eigener Kraft und Tüchtigkeit und die Resignation, welche ihm seine Kränklichkeit, sein Aeußeres auferlegte, gemischt erscheinen, spricht schon vollständig die Eigenthümlichkeit seiner Natur aus, wenn sich dieselbe auch später in anderer Form äußerte. Er fühlte sich so krank, daß er schon damals glaubte nicht lange mehr leben zu können; die Ruhe, mit welcher er dem Tode entgegen sah, ist in einigen Gedichten sehr schön ausgesprochen. In einer Grabchrift und Selbstcharakteristik entwirft er ein humoristisches Bild von sich, in dem er auch der langen Nase nicht vergißt „die gleich einem Bisir jede Annäherung schöner Lippen an seinen Mund verbot und denselben beim Schleudern satirischer Pfeile wie eine Weinlaube die römischen Soldaten beim Werfen anderer Geschosse bedeckte, ohne daß man daraus schließen dürfe, er habe eine Weinnafe.“ Er war von seinem nahen Tode so fest überzeugt, daß er es aussprach, wenn ihm vergönnt wäre, die Jahre des akademischen Lebens zu sehen, möchte er wohl von den inneren Kämpfen und Ringen noch genesen und frei werden, doch das dürfe er nicht hoffen.

Er verließ Ostern 1836 das Johanneum, wohl vorbereitet in den